

Ueber die wichtige Frage, was die französische Armee thun werde, wenn die Monarchie Heinrich's V. von der Kammer votirt werden sollte, gibt ein Versailler Correspondent der „Nöln. Ztg.“ einige interessante Aufschlüsse. Derselbe läßt sich hierüber folgendermaßen aus: „In den letzten Tagen kam diese Frage in einem Kreise von Officieren zur Sprache, obgleich diese so viel wie möglich vermeiden, unter sich über Politik zu sprechen. Einer der Herren sagte: Wenn Mac Mahon zu Gunsten des Königthums Henri V. Befehle erteilt, welcher General würde es wagen, ihm nicht zu gehorchen? Und kein Officier würde gegen die Befehle seines Generals handeln, wenn dieser mit Mac Mahon einig ist, deshalb glaube ich, daß thatsächlich Henri V. bei der Armee alle Unterstützung finden würde, obgleich die Armee augenscheinlich nicht legitimistisch gesinnt ist. Ein anderer höherer Officier sprach sich hingegen anders aus. Nach seiner Ansicht würde im eben angedeuteten Falle Paris ruhig bleiben, und diejenigen Monarchisten, welche mit dem rothen Gepenst der Commune drohten, wüßten nicht, was sie sagen. Die Commune sei in Paris nur durch ganz außerordentliche Umstände möglich gewesen, die niemals wiederkehren würden. Was gegenwärtig möglich sei, wäre ein Aufstand der Bauern auf dem Lande. Wenn aber Frankreich in solcher Weise gegen Henri V. aufstände, was würde die Armee thun? Die Armee ist in diesem Augenblicke zum großen Theile beurlaubt, um die Ersparnisse zu ermöglichen, welche die Kammer im Mai 1870 verlangt hat. Zwei Drittel der Soldaten und die Hälfte der Officiere sind auf Urlaub entlassen; manche Compagnie von 150 Mann könnte heute nur 50 Mann aufweisen, manche Cavallerie-Escadron ist genöthigt, Infanterie-Soldaten zu Hilfe zu nehmen, um ihren Dienst thun zu können. In solchem Zustande kann die Armee nicht einschreiten. Außerdem kommt die neue Eintheilung derselben in achtzehn Corps einer Art von Entlassung gleich. Der General, welcher an der Spitze eines solchen Corps steht, betrachtet sich wie ein unabhängiger Pascha, der unter Umständen ganz nach seinem Gutdünken handeln kann. Mancher General z. B. steht mit einem andern General in der erklärtesten Feindschaft. Gibt es augenblicklich ein Band der Disciplin, welches diese Zwistigkeiten überwinden könnte? Nein, das moralische Ansehen Mac Mahon's nimmt auf fallend ab, er scheint nur noch eine Person zu sein, die zu Pferde steigt und wieder absteigt, und Mancher findet sogar, daß er nur noch der Mann seiner Frau ist. Uebrigens, wollte er auch einen allgemeinen Widerstand in ganz Frankreich organisiren, so würden ihm die gegenwärtigen Lücken in der Armee dies unmöglich machen.“

Die Anklage im Bazain'schen Proceß wird jetzt, nachdem die Anklageschrift in allen ihren Details bekannt ist, vielfach und zwar in ganz entgegengesetztem Sinne besprochen. Viele sind der Ansicht, daß der ganze Proceß zu spät komme und nicht nur weit früher, sondern auch gegen alle Mitschuldigen hätte vorgenommen werden müssen; andere beloben es, daß durch die Anklage die Fehler der

hat, denn gegen das blinde Schicksal sichert ihn eine leichte Scheidung.

Gesetz und Sitte geben dem Türkenweibe, das, beiläufig bemerkt, schon mit zehn Jahren Mutter sein kann, in mancher Beziehung größere Freiheit, als ihre europäische Schwester sie besitzt. Da der Koran von der Präntension nichts weiß, daß Mann und Weib eins sein sollen, so läßt er auch der Ehefrau ihr Vermögen; für ihn zu arbeiten darf sie nicht gezwungen werden, ja, sie kann, wenn nicht genügend unterstützt, auf seinen Namen Schulden machen, selbst sein Eigenthum wider seinen Willen und ohne sein Wissen verkaufen; ihr Eid ist gültig und von gleichem Werthe wie sein Eid, wenn es darauf ankommt, begangene Untreue zu erweisen, aber freilich nur sie, nicht auch ihn bedroht das Gesetz wegen Ehebruch mit dem Tode. Doch gibt es in England an einem Tage mehr Ehescheidungsproceße als in der Türkei in einem Jahre, nicht weil in der Türkei die Ehe weniger gebrochen wird als in England, sondern weil man sich dort Verdruß und Kosten leicht ersparen kann, indem man eine neue Frau nimmt. Nur im Libanon wird noch blutiger Ernst gemacht. Wenn der Druze sein Weib untreu findet, schießt er es nach Hause sammt den Beweisen und dem Khandjar oder dem Dolch, welchen er bei der Hochzeit empfangen. Jedoch die Scheide behält er zurück. Zu Hause hatten Vater und Brüder feierlich Gericht über die Verstoßene und wenn sie schuldig befunden wird, so trennt der älteste Bruder mit dem überlieferten Khandjar ihr Haupt vom Rumpfe und sendet ihren Lantun oder Hauptschleier, getränkt mit ihrem Blute, und eine Haarlocke dem getränkten Ehemanne.

französischen Heeresorganisation aufgedeckt worden seien, und hoffen, es werde nun besser werden. Das Gerücht, daß Oberst Stoffel und der Commandant Magnan verhaftet werden sollten, scheint nicht ganz unbegründet gewesen zu sein. Auf mächtige Verwendung hin, heißt es, sind dieselben vorderhand in Freiheit geblieben; doch dürften dieselben wohl gerichtlich verfolgt werden. Dasselbe haben denn auch die Generale Soleille und Cosfines so wie der Oberst Turnier zu gewärtigen. Ob gegen die übrigen Marschälle, Generale und Officiere, die General Riviere in seinem Berichte mitbeschuldigt, Maßregeln ergriffen werden, steht dahin. Bedenfalls werden sie, so heißt es heute allgemein, wenn sie sich nicht rein waschen, nicht im Dienste bleiben können, da ihr Ansehen zu arg geschädigt sein wird.

Pius IX. und der deutsche Kaiser.

Unmittelbar vor der Abreise des deutschen Kaisers nach Wien, veröffentlicht das Wolff'sche Depeschembureau in Berlin die hochinteressanten Briefe, die zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem Papste gewechselt worden sind. Diese Actenstücke werden in der Geschichte der deutschen Nation für alle Zeiten einen hervorragenden Platz behaupten; sie sind von großem Einflusse auf die Entwicklung der Gegenwart und namentlich der Brief des Kaisers Wilhelm wird überall, wo man für die kirchliche Frage ein richtiges Verständniß besitzt, mit dem Gefühle seltener Genugthuung und mit lebhaftem Beifalle begrüßt werden. Die uns heute vorliegenden Wiener Blätter widmen denn auch diesem Ereignisse an erster Stelle eingehende Betrachtungen. In ihrem diesfälligen Leader sagt die „Presse“ unter Anderem: „Wenn es noch eines Impulses für den Kaiser nach der Sanction der Kirchengesetze bedurft hätte, um sich mit seiner Regierung für ihr kirchenpolitisches Vorgehen solidarisch zu erklären, so mußte diesen der Brief des Papstes geben. In der Form unerhört brüsk, stellt er dem Oberhaupte der preussisch-protestantischen Kirche die Theorie der geistigen Weltherrschaft Roms als eine beiläufige Wahrheit hin, die nicht einmal näherer Erörterung bedürfe, und wir wundern uns in der That heute nicht, daß der greise Papst der Hauptagitator für seine Infallibilität gewesen ist, wenn er mit einer anachronistischen Metapher sondergleichen erklärt, die getaufte Welt sei dem päpstlichen Stuhle hörig. Es ist nichts mehr als die Consequenz dieser Behauptung, daß Pius IX. den preussischen Thron untergraben sieht, wenn der Kaiser nicht eine Umkehr der preussischen Politik ins Werk setze; nur die Formel ist etwas milder, als wenn die mittelalterlichen Päpste Königreiche als Lehen ansahen und vertheilten; die Sache bleibt sich gleich, denn es ist keinen Augenblick zweifelhaft, wer die Mineure sind, die den Thron der Hohenzollern und das moderne Staatswesen überhaupt untergraben.“

Eine so unerhörte Kriegserklärung in wenigen Zeilen und von dem Oberhaupte der katholischen Kirche hat der Protestantismus und mit ihm das moderne Bewußtsein noch nie empfangen, und es beweist die Verblendung am römischen

Die Trennung der Geschlechter wird auch heute noch streng festgehalten; er lebt in seinen Gemächern (Salamlik), sie (Singular oder Plural) in den ihrigen (Harem). Nicht einmal die Brüder, sondern nur die Söhne dürfen im Harem erscheinen. Natur und Sitte haben dort das Band zwischen Mutter und Sohn besonders eng geknüpft. „Ich kann ein zweites Weib bekommen, ich kann andere Kinder erzeugen, aber ich kann nur einmal geboren werden und nie wieder eine zweite Mutter finden“, sagt ein arabisches Sprichwort.

Die Sitte, welche überall stärker ist, als das Gesetz, hat auch dort der Frau eine Macht gegeben, welche ebenso wie bei uns durch Hinterthüren sich Eingang zu verschaffen weiß. — Intriguen spinnen ist die Hauptbeschäftigung einer ehrgeizigen Natur und an Picaresque ist kein Mangel. Die Orientalin ist stolz auf die Vorsichtsmaßregeln, mit welchen der Hausherr ihre Treue umgibt, denn sie sind das sichere Zeichen seiner Liebe, aber noch viel stolzer ist sie, wenn sie die Umwallung zu durchbrechen und ihn zu überlisten weiß.

Sonst sind die Frauen der Türken gerade so frei, wie die des Westens: ungehindert dürfen Sie einander besuchen, dürfen essen, trinken und rauchen, schwagen und klatschen, und wenn die Seele nach höherem Kunstgenusse verlangt, so erscheinen Tänzerinnen und Sänginnen, und rückt die wichtigste Stunde des Tages heran, so wird die alte treue Jugendwächterin oder der schwarze Eunuch herbeigerufen, um die Herrin zum Bazar zu begleiten — zu Fuß oder zu Esel, aber immer verschleiert, denn wir reden nicht von emancipirten Türkinnen, welche — meist zu

Hofe, daß der Papst diesen Brief als die Einleitung zu einer Vermittlung in dem preussischen Kirchenstreite betrachten konnte. Für die Leiter des preussischen Staates war dieses Schreiben ein Fund ohne gleichen. Von Neuem war es bestätigt, was die Jesuiten und ihre Presse noch nach der Unfehlbarkeits-Erklärung bestritten, daß das Papstthum sich als eine Universalmacht betrachte, die in die Gesetzgebung aller Staaten ein entscheidendes Wort zu reden habe. Man wußte, daß der Papst die interconfessionellen Verträge Oesterreichs für ungiltig erklärt habe; aber während man damals in Preußen die Achseln zuckte, ersuhr man jetzt zur großen Ueberraschung, daß auch ein protestantischer Staat nicht außerhalb der Banntrommel Roms stehe.

Die Gelehrten des geheimen Cabinets ließen sich einen Monat beinahe Zeit zur Antwort; um so bündiger ist sie ausgefallen, und wenn jemals ein Zweifel möglich war, ob die preussische Regierung in dem Kampfe gegen den Ultramontanismus bis an die äußersten gesetzlichen Grenzen gehen werde, so ist dieser heute verschwunden.

Das „N. W. Tagblatt“ schreibt: „Es hätte der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Papst und Kaiser nicht bedurft, um den morgen bevorstehenden Einzug Wilhelm's des Ersten in Wien, des Oberhauptes der Nation, mit der wir durch vielfache Bande der Geschichte der Race, der Cultur aufs innigste verknüpft sind, zu einem merkwürdigen Ereigniße zu gestalten. Nun aber hat Fürst Bismarck, eines seiner gewohnten diplomatischen Meisterstücke vollführt, das den Gegner mehr als verblüfft, das ihm die Waffen aus der Hand windet, ihn völlig niederschmettert. „Oesterreichs Freund, des Papstthums Feind“, das ist die Devise des neuen Reiches, welches keine Ausdehnung seines Gebietes mehr verlangt, welches die Politik der Eroberungen aufgegeben hat und nichts sehnlicher wünscht, als die ungestörte Erhaltung des europäischen Friedens, das aber dafür bemüht ist, das Recht der Staaten gegen kirchliche Vergewaltigung sicher zu stellen, das die glorieichen Traditionen der Hohenzollern im Kampfe gegen das Papstthum wieder aufgenommen hat, das eine Sühne herstellen will für Canossa und zur Vollbringung dieser Mission die Unterstützung und Freundschaft aller Mächte anstrebt, welche fähig sind, die Größe dieser Aufgabe zu begreifen. Will man die Freundschaft mit Deutschland, so darf man auch seiner Politik in der kirchlichen Frage die Anerkennung nicht verweigern. Der Versuch, zwischen den Bestimmungen des Reichskanzlers und den persönlichen Ueberzeugungen des Kaisers unterscheiden zu wollen, muß als gänzlich mißglückt bezeichnet werden.“

In gleichem Sinne spricht sich auch die „N. Fr. Pr.“ aus, welche ihren, diesen Gegenstand behandelnden Artikel mit folgenden Sätzen einleitet: „Ist es Zufall oder Berechnung, daß zwei Tage vor der Ankunft des deutschen Kaisers in Schönbrunn der merkwürdige Briefwechsel zwischen dem Papste und dem Kaiser veröffentlicht wird? Beinahe möchte man an eine gewisse Berechnung glauben, wenn man gleichzeitig die Commentare liest, mit welchen ein Organ der preussischen Regierung, die „Provinzial-Correspon-

ihrem eigenen Schaden — auf die kluge Erfindung des Schleiers verzichteten.

Unterricht und Erziehung sogar der Prinzessinnen gehen über die bescheidensten Anforderungen nicht hinaus: den Koran lesen, etwas kriegen, das Schreiben heißt, und nähen, das gehört zu den Elementen höherer weiblicher Bildung. Dazu trägt nun die eigene Unfähigkeit der Männer gewiß das meiste bei. Frau Melek schildert ihren Mann, der doch die höchsten Stufen staatlicher Würden erstieg, als einen der vielen Türken, die zwar im Westen äußeren Schluß sich aneignen, im stillen Busen aber die Ignoranz rechter Türken bewahren.

Frau Melek erzählt uns in harmloser Offenherzigkeit, wie sie einst ein vornehmes und wohlherzogenes Türken-Fräulein an den Mann brachte. General Gienzluku Reschid Pascha, ein Vorgesetzter ihres Gatten, klagte diesem, daß es ihm an Familienverbindungen fehle, da er aus Georgien stamme, und hat Frau Melek, welche natürlich hinter der Thüre saß, daß sie die sonst der Mutter oder Tante zufallende Rolle übernehmen und ihm ein Weib verschaffen möchte. — Gleichzeitig entwickelte er seine Anschauungen über weibliche Schönheit: groß und schlank sollte die zukünftige sein, mit angenehmem Gesichtsausdrucke, brünett und schwarzhaarig. Sogleich trat die gefällige Freundin den Feldzug an. Sie kleidete sich möglichst prächtig und klopfte an die Thüren aller derjenigen Familien, welche mit dem General gleichen Rang hatten und wo sie heiratsfähige Töchter vermutete — Alles, wie es die Sitte verlangte.

„Was wünschen Sie, Madame?“
„Ich wünsche Ihr junges Mädchen zu sehen.“

denz“, d
diesen C
gegung
fern von
sprechen
Italien
die jetz
tungsvo
keit be
schütter
legt die
schen Ka
der erwä
tican ge
ren, wel
gebannt
tretenden
Ultram
die jetz
stein in
öffentlich
lich rück
Revanch
den Frie
ternation
schließen
den. Ist
litt des
tican geg
nehmen z
nen läßt
chen, un
dem reich
Char
titels, w
„D
in der V
stürke lieg
ihn gefüh
erklärung
welches zw
spalt zw
kanzler in
Die deut
Ultram
den rasch
gefühlt
schlag tri
in Deut
heilvolles
ten Gesell
das liber
den nation
gefahrbri
öffentliche
ein Weck
clericalen
winden.
Aber
mit dieser
wer in de
det, wird
begräßen i
Sogl
zimmer un
betreffende
ein, grüßt
setzt sich d
doch imme
bringt in e
sobald dies
verläßt da
man sie o
eine nahe
ein und fr
worauf na
sprüche fol
über die G
oft nach de
lich solche
zig Zug la
Mädchen,
und drohte
entlassen,
Endlich gla
die fast all
die rothen
ta nicht zu
Suchens m
Wimpern
General mo
hinterließ i
Vermögen.

denz", die Kaiserreise nach Wien begleitet. Wird in diesen Commentaren von einem durch wiederholte Begünstigungen besiegelten Friedensbunde zwischen den Kaisern von Oesterreich, Deutschland und Rußland gesprochen, welcher durch den Besuch des Königs von Italien eine weitere Ausdehnung erfährt; wird darin die jetzige neue Zusammenkunft in Wien als bedeutungsvoller Schlußstein der großen politischen Thätigkeit bezeichnet, durch welche Europa vor neuen Erschütterungen des Friedens bewahrt werden soll: so legt die jüngste Publication des Briefwechsels zwischen Kaiser und Papst die Vermuthung nahe, daß der erwähnte Friedensbund auch eine gegen den Vatican gerichtete Spitze habe, und daß zu den Gefahren, welche durch diese Uebereinstimmung der Mächte gebannt werden sollen, auch die täglich fühner hervortretenden subversiven Bestrebungen des militärenden Ultramontanismus gehören. Welcher Art der durch die jetzige Kaiserbegegnung in Wien zu legenden Schlußstein in diesem Falle wäre, würde durch die Veröffentlichung der Briefe von Papst und Kaiser ziemlich rückhaltlos angedeutet: nicht bloß gegen etwaige Revanchegelüste Frankreichs, sondern auch gegen die den Frieden der Staaten bedrohende "Schwarze Internationale" soll mit diesem auch Oesterreich umschließenden Bunde eine feste Schutzwehr errichtet werden. Ist diese Auffassung die richtige, so geht die Politik des deutschen Reiches dahin, seine eigene dem Vatican gegenüber gewählte Stellung durch das Einvernehmen mit Oesterreich zu verstärken. Diesem Streben läßt sich eine großartige Auffassung nicht absprechen, und wir können nur wünschen, daß dasselbe von dem reichsten Erfolge begleitet sei.

Charakteristisch sind die Schlußzeilen dieses Artikels, welcher wie folgt lautet:

"Der Vatican dürfte die Demonstration, welche in der Veröffentlichung dieser merkwürdigen Actenstücke liegt, kaum schweigend hinnehmen. Der gegen ihn geführte Schlag ist eine offene, rückhaltlose Kriegserklärung und zugleich ein ganzes gewaltiges Programm, welches Alles zumichte macht, was über einen Zwiespalt zwischen dem deutschen Kaiser und seinem Reichskanzler in Tausenden von Varianten erzählt wurde. Die deutsche Politik hat Stellung genommen zum Ultramontanismus und zu dessen die Welt beherrschenden rastlosen Untrieben. Ein Ereigniß von weittragender Bedeutung, denn der hienit geführte Keulenschlag trifft die "Schwarze Internationale" nicht bloß in Deutschland, sondern allerwärts, wo sie ihr unheilvolles Haupt erhebt und den Frieden einer gesitteten Gesellschaft stört. Namentlich mit Rücksicht auf das liberale Frankreich, wo der Clericalismus mit den nationalen Leidenschaften und Nachgeklüften ein gefahrbringendes Bündniß einging, hat diese Veröffentlichung eine ganz besondere Wichtigkeit. Sie ist ein Weckruf an das liberale Frankreich, sich den clericalen Versführungen und Ungarnungen zu entwinden.

Aber was immer die Regierung in Berlin mit dieser herrlichen Kundgebung bezwecken mag — wer in der weiten Welt deutsch denkt und empfindet, wird dieselbe nur mit Stolz und Freude begrüßen können."

Sogleich führt man den Besuch in's Empfangszimmer und nötigt ihn zum Sitzen. Dann tritt die betreffende Jungfrau, in ihre schönsten Kleider gehüllt, ein, grüßt mit einer Bewegung des Taschentuchs und setzt sich dem verhängnißvollen Besuch gegenüber, jedoch immer die Augen auf den Boden gefest; man bringt in einer kleinen silbernen Schale Caffee und sobald diese geleert ist, erhebt sich das Mädchen und verläßt das Zimmer so langsam als möglich, damit man sie von allen Seiten betrachten kann. Nun tritt eine nahe Verwandte, Mutter oder älteste Schwester ein und fragt, was man von dem Fräulein denke, worauf natürlich von der einen Seite die größten Lobsprüche folgen, und von der andern Mittheilungen über die Größe der Mitgift welche, beiläufig bemerkt, oft nach der Heirath viel kleiner ausfällt, da gerichtlich solche Vorcontracte nicht zu erzwingen sind. Zwanzig Tag lang suchte so die gute Frau ein passendes Mädchen, aber der General war schwer zu befriedigen und drohte sogar sein Weib nach der ersten Nacht zu entlassen, wenn sie nicht nach seinem Geschmack wäre. Endlich glaubte sie eine Jungfrau gefunden zu haben, die fast allen Ansprüchen zu genügen schien — nur die rothen Haare und kastanienbraunen Augen gehörten nicht zum Programm, doch Frau Melek war des Suchens müde und ließ die Haare, Augenbrauen und Wimpern des Mädchens schwarz färben — und der General war entzückt, nahm nie ein zweites Weib und hinterließ ihr bei seinem Tode 1864 ein beträchtliches Vermögen.

Dr. F. Buda-Vest, 17. October.

In der Residenz des Primas wurde mit 74 Stimmen gegen 11 in der dortigen Comitatsitzung der förmliche Anschluß an die Principien Deats in den kirchlich-politischen Fragen ausgesprochen; möge dies erhebende Miniaturbild als beruhigendes Prognosticon einer schöneren, großen Zukunft anzusehen sein. Mehr denn je bedarf die Deakpartei einer unerschütterlichen Solidarität, denn dieser allein ist es für die nächste Zukunft vorgezeichnet, ohne fühlbarere Verletzungen, ohne nachhaltige, bedauerliche Nachwehen siegreich den Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Religiosität und Confessionsmanie, zwischen Geistesstranee, Aufklärung und Geistesfreiheit glücklich durchzukämpfen.

Nicht allein die Clericalen, auch ihre Wahlverwandten, die Altconservativen regen sich; zwar treten sie heute in ihrer Alles absorbirenden schwarzen Farbe noch nicht ans Tageslicht heran; doch merkt man es an den leisen, geheimnißvollen Schritten, daß wir es mit scheinheiligen Dunkelmännern zu thun haben, die als Obscuranten sich unmöglich an der geistigen Leuchte Deats erhehlen und erwärmen können. Zur Stunde ist es noch nicht bekannt, ob diese Herren, deren Herrschaft nur Reactionäre wünschen können, in der That zu einer Vorconferenz zusammentreten werden, wobei nur der eine Vortheil den Freunden der Wahrheit entgegenleuchtet, daß wir von Angesicht zu Angesicht die Candidaten des Principientrennens erkennen, welche Deak gegenüber an eine Parteibildung der "Nothwendigkeit" (für die Reaction) arbeiten. Diese und jede principienlose Fraction denken nur ans Verarbeiten der Regierung, keine an's Arbeiten im Lichte der Humanität, des Zeitgeistes und der Freiheit.

Carl Tausenau.

London, 12. October.

Auf dem Friedhofe von Censal Green, fern vom Getümmel der Riesstadt, wurde heute ein Mann in die Gruft gesenkt, dessen Name in die Geschichte der Wiener Volksbegegnung von 1848 eingezeichnet steht, der aber seit fast einem Vierteljahrhundert aus der Öffentlichkeit ganz verschwunden war. Es ist Dr. Carl Tausenau, Vorsitzender des Demokratischen Vereines während jener sturm- und drangvollen Tage.

Daß er hier oder vielmehr in der Umgebung von London — eine zeitlang in Richmond, zuletzt noch in dem nördlich von der Stadt gelegenen Dorje Barnet — gelebt, wußte unter Tausenden hiesiger Deutschen kaum Einer. In tiefer Zurückgezogenheit verharrend, seinen Erwerb vom Unterrichte ziehend, war er völlig verschollen. Ein einzigesmal seit 1849, wo ich ihn genauer hatte kennen lernen, trafen wir vor ein paar Jahren in flüchtiger Begegnung bei einer Vorlesung Louis Blanc's in London zusammen. Im Uebrigen war er den politischen sowohl, wie den wissenschaftlichen und literarischen Kreisen fremd: es schien, als sei zwischen ihn und seine Vergangenheit eine hüllende Wolke getreten. Ein tief schmerzliches Gefühl empfand ich gleichwohl, als mir heute, spät Nachts, die Nachricht ward, es sei ihm in der Morgenfrühe die letzte Ehre erwiesen worden, nachdem er eine schwere zweifache Krankheit durchgemacht. Dem Wunsche einer englischen Familie entsprechend, die ihm näher gestanden, war das Leichenbegängniß in aller Stille erfolgt. Unter den Leidtragenden befand sich ein Freund und Mitkämpfer Tausenau's aus dem Jahre 1848 — Professor A. Buchheim, ehemals mit Oskar Falke Redacteur des "Studenten-Courier".

Die den Hingeschiedenen einst vor den Volksmassen hatten reden hören, schilderten ihn stets als einen Meister des Wortes. In Wien wird sich dessen noch Mancher erinnern, wie auch des tiefen Sturzes der Freiheitshoffnungen nach dem verhängnißvollen 31. October. Tausenau, der damals in Ungarn war, begab sich später nach Paris. Als auch dort, im Juni 1849, der von Ledru-Rollin zur Rettung der römischen Republik gemachte Versuch mißlang, nahm er seinen Wohnsitz in England. Die Pariser Polizei hatte ihn ungerechterweise in die wegen jenes Aufstandes erhobene Anklage verwickeln wollen; seine Nichtbetheiligung wurde indessen bald klar erwiesen.

In London angekommen, wendete sich Tausenau alsbald von den politischen Angelegenheiten ab. Nur einmal noch ergriff er öffentlich das Wort: es war im Anjange der Fünfziger-Jahre, bei einer Robert Blum-Feier, zu der, beiläufig gesagt, Kossuth, welcher ebenfalls eingeladen war, seine Theilnahme in einem wenig ziemlichen Briefe verweigert hatte. Ein paar-mal bloß ist dann Tausenau noch, in den langen Jahren der Verbannung, als gelegentlicher Besucher bei dem französischen Parteiführer erschienen, in dessen Aufstandsversuch man ihn einst hatte verflochten

wollen. Weiteren politischen Verkehr pflog er nicht. Mit der Feder war er nicht thätig. Er selbst gerieth in Vergessenheit. Wohl war er, wie ich jetzt höre, bei der großen Versammlung der Londoner Deutschen im Juli 1870, als wir uns für das Recht unseres Vaterlandes erklärten, persönlich in der Turnhalle anwesend; allein obwohl seine Gesinnungen dem vaterländischen Rechte entsprachen, trat er nicht als Redner hervor.

Sein Tod erfolgte genau fünfundsanzig Jahre nach Ausbruch der Wiener October-Revolution. Er starb am 6. October — an dem Tage, an welchem er im Studenten-Ausschusse, inmitten des Kampfes, eine vom Central-Ausschusse aller liberalen Vereine verfaßte Eingabe an den Reichstag, welche die Volksforderungen in scharfer Form enthielt, zur Begutachtung verlas. Vor seinem brechenden Auge werden die Bilder vergangener Zeiten, die Ideale eines hoffnungsvoll begeisterten Geschlechtes wieder emporgeschwebt sein. Wenn ihn auf fremder Erde, wo er in Dunkelheit versank, etwas über die Zerstörung einer kaum begonnenen Laufbahn trösten konnte, in der er unter günstigeren Verhältnissen vielleicht Bedeutendes geleistet hätte, so war es wohl die Ueberzeugung, daß der im Jahre 1848 ausgesireute Same, trotz mannigfacher Verkümmern, nicht ohne Frucht geblieben, und daß, was der Einzelne litt, dem Großen und Ganzen zugute kam.

(„N. Fr. Pr.“)

Neuestes.

Wgram, 16. October. In der heutigen Landtagsitzung erfolgte die dritte Lesung der Gesetze über Auflösung des Municipiums Buccari und über Regelung der Mittelschullehrergehalte; der Gesetzentwurf über Ergänzung der Wahlordnung rücksichtlich der provincialisirten Militärgrenze wurde in zweiter Lesung angenommen. Den Gesetzentwurf über das Landwirthschaftshaus zog die Regierung zurück. Der Antrag des Abgeordneten Rogulics, die Wahlordnung durchgreifend abzuändern, wurde abgelehnt. Nach Schluß der Sitzung fand über Wunsch des Vanns eine Landtagsconferenz behufs Verathung über Zurückziehung oder Verhandlung des Gesetzentwurfes über die Gendarmerie-Befoldungen statt. Der Abgeordnete Prister von der äußersten Rechten ist dem Centralclub beigetreten.

Saibach, 16. October. In den Landgemeinden Krains wurden gewählt Graf Barbo, Razlog, Höhenwart und der Bürgermeister Deschmann; eine Wahl blieb unentschieden.

Paris, 16. October. Die „Assemblée Nationale“ meldet: Zwei zurückgekehrte Deputirte sollen wichtige Concessionen Chambord's in der Fahnenfrage mitbringen. Das Gerücht, daß die Urlaubreise des italienischen Gesandten Nigra in Zusammenhang stehe mit der Politik wird demittirt; Nigra kommt vor Eröffnung der Nationalversammlung zurück.

Rom, 16. October. In dem Prozesse anlässlich der am 2. Mai stattgefundenen Unruhen bei Verathung des Körperstrafgesetzes wurden 6 Angeklagte zu ein- bis 6monatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, fünf Angeklagte wurden freigesprochen.

Rom, 16. October. Der Finanzminister legte der Budgetcommission den abgeänderten Staatsvoranschlag pro 1874 vor, wonach im Deficit 116 Millionen Frances erschienen, sämtliche Armeeaussgaben unbegriffen; nach Verrechnung der Actiorenste und der Passivreste scheint das Deficit auf 41.400.000 Frances herabgemindert.

Constantinopel, 16. October. Die „Turquie“ meldet: Auf Befehl des Sultans werden die Moscheengüter secularisirt, mehrere Steuern, welche den Aufschwung des Landes hindern, wie auch die Grundsteuer werden aufgehoben, die Tabakregie wird auf das ganze Reich ausgedehnt, die Ausbeutung der Bergwerke und Forste wird im Wege der öffentlichen Verpachtung hintangegeben; Stempel und die Einregistrierungssteuer wird im ganzen Reiche eingehoben; erhebliche Ersparungen, namentlich in den großen Gehaltsbezügen, werden durchgeführt. Die Commission unter dem Vorsitz des Großveziers wird das Gleichgewicht des Budgets herstellen.

Eine Verordnung des Justizministers.

Bezüglich der Erledigung jener Gesuche, in welchen um Aufschub des Beginnes der mit rechtskräftigen gerichtlichen Urtheilen verhängten Freiheitsstrafen, sowie um Unterbrechung der bereits eingetretenen Arrest- oder Kerkerstrafe gebeten wird, sind zwischen königl. Gerichtshöfen und königl. Anwälten wiederholt Kompetenzconflicte vorgekommen. Um diese Conflicte und die hieraus zum Nachtheil des Dienstes entspringenden Reibungen hintanzuhalten, hat der Justizminister folgende Circularverordnung an sämtliche königl. Gerichtshöfe und Anwaltschaften gerichtet:

1. Die Freiheitsstrafe ist zur Zeit der Publication des rechtskräftigen Urtheiles, respective zur Zeit, wenn das richterliche Urtheil in Rechtskraft erwächst, in der Regel sofort in Vollzug zu setzen.

2. Die Beschlußfassung über Gesuche um Aufschub des Antrittes der Strafe gehört nach vorausgehender Einvernehmung des betreffenden königl. Anwaltes in den Wirkungskreis der vorgehenden Gerichte. Dergleichen Gesuche oder die gelegentlich der Urtheilspublikation zu Protocoll gegebenen mündlichen Bitten sind sogleich oder in möglichst kurzer Zeit zu erledigen.

3. Die Gesuche um Unterbrechung der bereits angetretenen Freiheitsstrafe sind durch den königlichen Anwalt, im Wege des königl. Oberanwaltes, im Geleite eines gutachtlichen Berichtes zur competenten Beschlußfassung dem Justizministerium vorzulegen.

4. Diese Verordnung berührt die durch G.-Ar. XXXIII. v. J. 1871, §. 17 f auf die königl. Anwälte übertragende Executivpflicht nur insoweit, als der Vollzug der Freiheitsstrafe gegen Sene, welche um Aufschub des Beginnes der Strafe angeführt haben, wenn kein begründeter Fluchtverdacht vorliegt, bis zur gerichtlichen Beschlußfassung in suspensio zu lassen ist.

Am t l i c h e s.

Auszeichnung. Wie der „N. Tem. Z.“ aus Wien gemeldet wird, hat Se. k. und k. apost. Majestät dem Militärcommandanten in Temesvár und k. Commissär im ungarischen Grenzlande, FML. Anton Freiherr von Scudier die Geheimrathswürde zu verleihen geruht.

Veränderungen in der Honvéd-Armee. Der Landesvertheidigungsminister hat auf Grund des Ergebnisses der nachträglich an der Klausenburger Universität abgehaltenen Cadettenprüfungen Josef Szöcs, Michael Mezey, Victor Nefjelsfeld, Peter Gábor, Gabriel Sipos, Andreas Balázs, Julius Nagy, Georg Bándi, Nicolaus Nagy und Béla Pungur zu Cadetten im Beurlaubungsstande mit am 1. d. M. in lauffenden Range ernannt.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 17. October.

Morgen (Samstag) Abends 8 Uhr wird durch den hiesigen Gesangsverein (Dalárda) unter der Leitung des tüchtigen Chormeisters Herrn Eduard Kunert in den Restaurationslocalitäten in der Arena eine Liedertafel arrangirt, bei der ein interessantes und äußerst gewähltes Programm zur Ausführung gelangt. Nach Schluß der Gesangsvorträge findet ein Tanzkränzchen statt, das sehr animirt zu werden verspricht und gewiß wesentlich dazu beitragen wird, ein zahlreiches Publicum in den nun gänzlich renovirten freundlichen Räumen der erwähnten Restauration zu versammeln.

In der am 12. d. M. abgehaltenen außerordentlichen General-Versammlung der Arader k. und k. freiwilligen Feuerwehrcorps kamen mehrere, die innere Organisation und die Wirksamkeit des Vereins betreffende Gegenstände zur Verhandlung, von denen wir nachstehend die wichtigeren hervorheben: Als mitwirkende Mitglieder wurden neu aufgenommen die Herren Mikovits György und Mikovits Balázs. — Dem bei Gelegenheit des am 6. Sept. stattgefundenen Brandes in der Brenneßelgasse Nr. 1 schwer verletzten Vereinsmitglied Horváth József, wurden als Unterstützung aus der Vereinskassa 60 fl. angewiesen. — Der Antrag, daß in Zukunft bloß jenen beschädigten Mitgliedern die Heilungskosten ersetzt werden sollen, die uniformirt sind und bei den Uebungen regelmäßig erscheinen, wird angenommen und beschloffen, diesen Beschluß für das nächste Jahr in die Statuten aufzunehmen. — Die General-Versammlung hält es, damit die Feuerwehrcorps dem vorgesteckten Ziele besser zu entsprechen vermöge, für nothwendig, den bei der Wiener Weltausstellung ausgestellten, zur Wasser-, Personen- und Requiriten-Beförderung vorzüglich geeigneten Wagen von dem Curator der Concursmassa, des Pester Fabrikanten Waler anzukaufen. Zu diesem Zwecke wurden 800 fl. angewiesen und mit der Abschließung des Kaufvertrages, sowie mit der Hieherbeförderung des Wagens die Herren Schöber Albert, Grünwald Ferencz, Limbeck József und Stiegler Ferencz betraut. — Schließlich wurde noch der Beschluß gefaßt, daß von nun an jeden Sonntag, Vormittags 9 Uhr im Stadthaushofe regelmäßig Uebungen stattfinden sollen, zu denen die mitwirkenden Mitglieder ein für allemal eingeladen werden.

Nach einer Mittheilung, welche der „Kronst.-Ztg.“ aus angeblich guter Quelle zu gekommen ist, soll der Jeneitzer Erzpriester Herr Johann Mezean zum Arader Bischof gewählt werden. Der Herr Erzpriester befindet sich gegenwärtig in Wien.

Die Temesvárer isr. Cultus-gemeinde hat in einer ihrer jüngsten Sitzungen sich mit großer Majorität gegen die Errichtung einer jüdischen confessionellen Schule ausgesprochen. Mehrere Gemeindeglieder, welche darüber klagten, daß beim Besuche der Gemeindeglieder der Unterricht im Hebräischen und der Religions-Unterricht vernachlässigt werden, traten für die Errichtung einer isr. confessionellen Schule ein. In der hierüber entstandenen Debatte sprachen sich, wie „Tem. Zap.“ berichten, die Herren J. S. Eisenstädter, Dr. Gesmay und Dr. Ludwig Weiß in sehr energischen und wohlmotivirten Reden für den Besuch der Gemeindeglieder aus. Der Beschluß fiel auch ihren Intentionen gemäß aus, der Antrag auf Errichtung einer confessionellen Schule wurde abgelehnt, doch wird ein tüchtig gebildeter Religionslehrer angestellt werden, bei welchem die isr. Schüler der Gemeindeglieder Religions-Unterricht genießen werden.

Martin Kendvay ist Mittwoch nach anderthalbjähriger Unpäßlichkeit auf der Bühne des Nationaltheaters zum ersten Mal wieder in der Rolle des „Hamlet“ aufgetreten. Ein überaus zahlreiches Publicum, welches alle Räume des Hauses füllte, fand sich ein, um den lang vermißten Künstler zu begrüßen. Drei schöne Kränze und zahlreiche Bouquets wurden dem blaffen Dänenprinzen zugeworfen, und er begann sein Spiel mit frischer Kraft, die jedoch leider nicht bis zum Ende des Stückes ausdauernd. Im fünften Act mußte die Vorstellung von der Friedhofsscene abgebrochen werden, nachdem Kendvay plötzlich unwohl geworden war. Wie wir jedoch vernahmen, war es nur eine vorübergehende Erschöpfung, welche den Künstler in Folge der seit längerer Zeit nicht gewohnten Anstrengung überfallen hatte.

Erzbischof János Háy ist nicht nur ein prälat von musterhafter Wohlthätigkeit, nicht nur ein ausgezeichnete Gelehrter, sondern auch ein hervorragender Landwirth. Zumal um die Bindung des Fluglandes auf seinen Gütern hat sich der Erzbischof große Verdienste erworben. Mehr als sechszehnhundert hoch flugfähige Anlagen wurden innerhalb der letzten sechs Jahre mit bedeutendem Aufwande an Arbeit und Kosten unter der Leitung des erzbischöflichen Oberförsters Carl Wendl, eines tüchtigen Fachmannes, mit Wald bepflanzt, so daß in den Gemarkungen Galas, Süßöd, Esanád und Esávol heute bereits sehr schöne junge Waldanlagen grünen. „Ich will,“ pflegt der Erzbischof zu sagen, in der Behandlung des Fluglandes, ein Moment, welches bei uns von so großer Bedeutung ist, mit gutem Beispiele vorangehen; ich will, daß die Landwirthe des Alfold, wenn sie unsere Gegend im Waldschmuck prägen sehen, dadurch angeeifert werden, meinem Beispiele zu folgen.“

An der Klausenburger Universität fand die feierliche Eröffnung des Schuljahres am 12. d. M. statt. Der große Saal des Lycealgebäudes, wo die Feierlichkeit abgehalten wurde, war vollständig besetzt. Der abtretende Rector Aron Verde hielt eine schwungvolle Abschiedsrede, worauf der Jahresbericht zur Verlesung gelangte. Wir entnehmen demselben, daß im verfloffenen Schuljahre 35 ordentliche und 5 außerordentliche Professoren an der Klausenburger Hochschule wirkten. Im ersten Halbjahre waren imatriculirt an der juridischen Facultät 173 Hörer, an der philosophischen 21, an der naturwissenschaftlichen 32, an der medicinischen 27, zusammen 253; im zweiten Halbjahre waren bloß 228 eingeschrieben. Die Universitätsbibliothek besitzt 1348 Bände, konnte aber bisher nicht benützt werden, weil keine geeignete Vocallit zur Unterbringung derselben vorhanden war. (!) Von den Hörern legten 17 die Richteramtprüfung ab, 7 die politische Staatsprüfung, 30 die historische. Promovirt wurde 1 Doctor der Rechte und 1 Doctor medicinae. Hierauf hielt der neugewählte Rector seine Antrittsrede über die Kernfreiheit und die Autonomie der Universitäten.

(Eine Höhle im Berge Mních bei Rosenbergl in Ungarn.) Im Innern des bekannten Berges Mních bei Rosenbergl in Ungarn ist eine großartige und weitverzweigte Höhle untersucht worden. Die Gänge dieser Höhle haben, soweit sie bekannt ist, zusammen die Länge von 77 Klaftern. Man hat darin viele Reste von Thierknochen, auch zerfallene oder zerfallene Urnen gefunden und beobachtet. Der Eingang in die Höhle ist enge und liegt auf der Südseite bei dem Orte Viskowa. Von vielen einzelnen Gängen der Höhle ist das Ende bisher noch nicht erforscht.

(Literarisches.) Im Verlage des V. Aigner in Pest ist ein „Constitutioneller Kalender“ für das Jahr 1874 in deutscher, ungarischer und slavischer Sprache erschienen, ferner im Selbstverlage des Verfassers: „A szabadkümöveség története“ (die Geschichte der Freimaurerei) von Ladisl. Hollósz. (Die Wandermäuse.) Aus Dentz wird der „Temesv. Ztg.“ gemeldet: Dieser Tage sind wir endlich eine sehr lästige Einquartierung los-

geworden, die in unseren Feldern und Gärten ungeheuren Schaden angerichtet hat und sich, wie ein fouragirender feindlicher Heerhaufen erst entfernte, als sie alles Vorhandene bereits aufgezehrt hatten. Die Feldmäuse nämlich, die in letzter Zeit so viel Unheil bei uns angerichtet, sind ausgewandert, und noch jetzt begegnet man großen Schaaren von Nachzügeln derselben, von welchen unsere Bauern so viele tödten, als ihnen nur möglich ist, was jedoch bei der ungeheuern Menge, in welcher diese Invasion auftrat, kaum in Aussicht zu bringen ist. Auf ihren Wanderungen werden diese Thiere durch Nichts aufgehalten; sie umgehen Hügel und Berge und durchschwimmen in geordneten Schaaren selbst die reißendsten Gewässer, so daß nur ein allgemeines Landesausgebot vielleicht etwas gegen dieselben ausrichten könnte. Ihr grimmigster Feind ist das Schwein, welches sie in ungläublichen Mengen vertilgt, wobei jedoch zu bedauern ist, daß dasselbe zur Säuberung der Felder kaum verwendet werden kann, da es durch Auswählen der Erde bei seinem Vertilgungswerke fast ebenso enormen Schaden anrichtet, wie die Mäuse selbst.

(Zum Streite über den Haupttreffer.) Der Streit über den Gewinn des gezogenen Creditlozes zwischen dem Eigenthümer Herrn Dr. Zechel und dem Erwerber desselben, Herrn Schwarz, durch die Schnapper'sche Wechselstube erregt bei dem Publicum so großes Interesse, daß wir es für angezeigt halten, den Thatbestand, den der „Tagessbote aus Böhmen“ aus sehr kompetenter Quelle erfährt und der zum Theile auch aus den über die Amortisation erlassenen Acten ersichtlich ist, wiederzugeben. — Derselbe ist folgender: Herr Dr. Zechel erhielt im Jahre 1858 eines Tages einen Besuch von einer Frau. Man sprach von gleichgültigen Dingen, und im Laufe des Gespräches, das zufällig auf Lofe gelenkt wurde, äußerte sich die Frau, sie hätte noch nie ein Creditlos gesehen. Herr Dr. Zechel holte ein solches bereitwillig aus einem Schranke des Nebenzimmers, zeigte es der Frau und ließ es auf dem Tische liegen. Des andern Morgens reiste die Frau ab, doch mit ihr war auch das Los verschwunden. Dr. Zechel suchte nun beim k. k. Handelsgerichte um die Amortisation des Loses an, welcher Bitte auch stattgegeben wurde. Nach Verlauf eines Jahres suchte Herr Dr. Zechel um die zweite Amortisation, also um die wirkliche Todeserklärung des Loses an, erhielt aber vom k. k. Handelsgerichte zu Prag den Bescheid, daß die zweite Amortisation erst ein Jahr sechs Wochen und drei Tage, nachdem das Los gezogen sein werde, erfolgen könne. Mittlerweile hat auch jene Frau, von Gewissensbissen gequält, den Diebstahl des Loses eingestanden und sind die nöthigen strafgerichtlichen Schritte eingeleitet worden. Fassen wir dies zusammen, so ergibt sich, daß Herr Dr. Zechel, der um die Amortisation ordnungsmäßig angeht, selbst durch den Umstand, daß Herr Schwarz das Los durch eine Wechselstube an sich gebracht hat, sein Eigenthumrecht an dem Lose nicht verlieren konnte. Der §. 367 des bürgerlichen Gesetzbuches, auf den sich Herr Schwarz berufen wird, heißt: „Die Eigenthumsklage findet gegen den redlichen Besitzer einer beweglichen Sache nicht statt, wenn er beweist, daß er diese Sache von einem zu diesem Verkehre befugten Gewerbsmanne an sich gebracht hat.“ Nun lautet der Wortlaut des Gesetzes ausdrücklich, daß der Gewerbsmann zu diesem Verkehre befugt sein muß, was selbst von einer Wechselstube nicht gesagt werden kann, wenn es sich um den Verkauf eines amortisirten Loses handelt. Der Käufer des Loses, Herr Schwarz, konnte daher auf keinen Fall das Eigenthumsrecht desselben erwerben, und mußte derselbe mit seinen Erbschaftsprüchen an die Schnapper'sche Wechselstube verwiesen werden, wenn dieselbe sich beim Kaufe oder Verkaufe desselben eine Fahrlosigkeit hat zu Schulden kommen lassen.

(Kaiser Franz Josef-Stiftung für Versorgung k. und k. Officiers-Witwen und Waisen.) Bei der am 8. October 1873 stattgehabten 54. Verwaltungsraths-Sitzung kamen nachfolgende Gegenstände zur Verhandlung: Rittmeister Josef Wilt hat in Folge überhäufte Geschäfte seine Stelle als Verwaltungsrath niedergelegt. — Als Ersatz für diesen, sowie für den schon früher aus dem Verwaltungsrath geschiedenen Herrn Hauptmann Eduard Ringer treten nunmehr die Herren Hauptmann Hugo Hug Ritter v. Hugenstein und Hauptmann-Rechnungsführer Rudolf Stahl definitiv in den Verwaltungsrath. — Als Controlle-Comit-Mitglied wurde Herr Hauptmann-Rechnungsführer Rudolf Stahl einstimmig gewählt. — Die Cassa-Concontrierung ergab, daß sowohl die Cassa, wie auch die Buchführung vollkommen in Ordnung seien. Seit der letzten Sitzung wurden 5 wirkliche Mitglieder aufgenommen und wird die Aufnahme weiterer 4 Mitglieder durch den Verwaltungsrath beantragt. — Nach dem Bericht des Kanzleivorstandes sind im Monate September 1873 an patriotischen Beiträgen 4934 fl. 81 fr., von den wirklichen Mitgliedern, deren

Anzahl sich... gelangt... rungen ein... gefertigt n... glieder bez... Urkunden... Ablebens... Der Betro... rateten wi... fl. Der S... 1873 un... * (G... unter diese... bei Reuz... den Grafe... von unter... um das Ge... nis handel... befindet, d... wurde. D... für Adoni... das genau... ist. Wenn... nig in Pa... der mit de... kraben wir... dem König... net wird... fern gemu... das erstge... habern wo... Reuz... * (G... i m An... Ba z i a... fahrten na... Seitens d... fellschaft n... schiffe verk... eingestell... W i e n... ber und d... d i n b i s... bei rechtz... Bazias v... * (V... lins, wels... ben wurde... stellung a... zählung v... demnach S... * (U... ringen w... Aufsehen e... nur in jur... der Bewö... welche End... Die Verfa... fionirte Pa... an einer b... sichts bega... der Dame... erhalten... tigkeit der... heraus, s... davor zur... sprechung z... stimmig da... geflagte H... fessen, sein... gestorben... zu sitzen a... ein hartes... äußert sich... tungen hin... Folgen bl... daraus M... deutlichen... selbe ersuch... deutsche St... nommen w... schädigung... bemessen ist... * (S... liner Bör... Auflösung... helm soll d... nommen un... eitung, seit... ehr unger... chen möcht... ie Auslösu... * (P... dertches U... re st, früh... Palmation... mehrere Kan... karen stand... glaukt, durc...

Anzahl sich um 19 vermehrte, 12,083 fl. 74 fr. eingelangt. Im Ganzen sind bisher 657 Beitritts-Erklärungen eingelangt und 702 Aufnahms-Urkunden ausgefertigt worden. — Die Anzahl der wirklichen Mitglieder beziffert sich auf 548. — Unter den Aufnahms-Urkunden sind 154 stornirt, und zwar theils in Folge Ablebens, theils wegen Austritt und Umschreibung. — Der Betrag der versicherten Rentenhöhe der Beheirateten wirklichen Mitglieder beziffert sich auf 167,600 fl. Der Stiftungsfond hat sich im Monate September 1873 um 16,652 fl. 6 fr. vermehrt.

(Ein Krönungspferd.) Bezüglich der unter diesem Schlagworte erschienenen Notiz über den bei Kesz beabsichtigten Ankauf eines Paraderosses für den Grafen Chambord wird der „N. Fr. Pr.“ heute von unterrichteter Seite mitgetheilt, daß es sich nicht um das Schulpferd Elbedav, sondern um den Adonis handelte, welcher seit einem Jahre in Dressur sich befindet, dem Publicum aber noch nicht vorgeführt wurde. Die Freunde des Grafen entschieden sich auch für Adonis wegen dessen seltener Schönheit und weil das genannte Schulpferd vollständig „militärform“ ist. Wenn es also dem edlen Grafen gelingt, als König in Paris einzuziehen, so wird es Adonis sein, der mit der ehrenvollen Bürde durch die alte Lutetia traben wird. Es wird dem ausgezeichneten Koffe bei dem Könige nicht schaden, daß es als fromm bezeichnet wird. Jener Elbedav wurde zwar von den Käufern gemustert, doch erhielt Adonis den Vorzug, und das erstgenannte Schulpferd, den hiesigen Sportliebhabern wohl bekannt, bleibt im Besitze der Herrn Kesz.

(Einstellung der Courierzüge im Anschlusse an die Eilschiffe in Bazias.) In Folge der Einstellung der Eilschiffahrt nach und über Stationen der unteren Donau seitens der k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft werden auch die im Anschlusse an diese Eilschiffe verkehrenden Courierzüge Nr. 19 und 20 derart eingestellt, daß der letzte Courierzug Nr. 19 von Wien nach Szegedin Montag, den 27. October und der letzte Courierzug Nr. 20 von Szegedin bis Budapest Dienstag, den 4. November bei rechtzeitigem Eintreffen des letzten Eilschiffes in Bazias verkehren wird.

(Berlin.) Die Gesamtbevölkerung Berlins, welche am 26. Juni d. J. auf 907,519 angegeben wurde, ist nach einer neuen statistischen Zusammenstellung auf 912,669 gestiegen. Seit der letzten Volkszählung vom 3. December 1871 beträgt der Zuwachs demnach 86,324 Seelen.

(Unschuldige angeklagt.) Aus Thüringen wird vom 11. October geschrieben: „Großes Aufsehen erregt in ganz Thüringen, und zwar nicht nur in juristischen Kreisen, sondern in allen Schichten der Bevölkerung, eine Schwurgerichts-Verhandlung, welche Ende vorigen Monats in Rudolstadt stattfand. Die Verhandlung betraf einen Mord, den der pensionirte Hauptboist Fleischer aus Weimar an einer bei ihm wohnenden alten Dame in der Absicht begangen haben sollte, das ihm nach dem Tode der Dame zufallende Vermögen derselben früher zu erhalten. Bei der Verhandlung stellte sich die Nichtigkeit der ganzen Anklage in der evidentesten Weise heraus, so zwar, daß selbst die Staatsanwaltschaft davor zurückstreckte, einen Antrag auf Schuldsprechung zu stellen. Die Geschwornen sprachen einstimmig das Nichtschuldige aus. Der unschuldig Angeklagte hat sechs Monate in Untersuchungshaft gesessen, seine Frau ist aus Kummer und Gram darüber gestorben. Sechs Monate lang in Untersuchungshaft zu sitzen als vollständig Unschuldiger, das ist gewiß ein hartes Geschick, und die Stimme des Publicums äußert sich in scharfer Kritik nach verschiedenen Richtungen hin. Der Fall wird übrigens nicht ohne Folgen bleiben. In thüringischen Blättern wird daraus Anlaß genommen, eine Petition an den deutschen Reichstag zu veranstalten, in welcher derselbe ersucht wird, dahin zu wirken, daß in die neue deutsche Strafproceß-Ordnung die Bestimmung aufgenommen wird, daß unschuldig Angeklagte eine Entschädigung, die nach den obwaltenden Verhältnissen zu bemessen ist, von staatswegen gewahrt wird.“

(Spener'sche Zeitung.) Der Berliner Börjencourier enthält die Meldung von der Auflösung der „Spener'schen Zeitung.“ Kaiser Wilhelm soll die Nachricht mit großem Bedauern aufgenommen und geäußert haben, daß er seine Lieblingszeitung, seit Jahrzehnten seine tägliche Lectüre, nur sehr ungern missen würde und sie sehr gern erhalten eben möchte. Es ist indeß nach der citirten Quelle die Auflösung bereits beschlossene Sache.

(Pulver-Explosion.) Ein beklagenswerthes Unglück hat sich am 5. d. M. in Bukarest, früh 9 Uhr, ereignet. In einer der an die Palmmaisoncaferne angebauten Wagenremisen, woselbst mehrere Kanonen und mit Pulver gefüllte Munitionskisten standen, fing einer dieser letzteren — wie man glaubt, durch die Cigarre eines Soldaten, der dort-

selbst mit dem Putzen und Reinigen der Kanonen beschäftigt war — plötzlich Feuer und explodirte. Die Explosion war so heftig, daß man selbst im Innern der Stadt den Krach hörte. Die Remise wurde in die Luft gesprengt und mit ihr sieben Soldaten, von welchen fünf augenblicklich todt blieben, zwei aber schwer verwundet wurden. Der materielle Schaden soll sich auf 1000 Ducaten belaufen.

(Kampf zwischen Juden und Arabern.) Aus Constantine wird von einer eigenthümlichen Emeute berichtet, welche dort am 6. October zwischen Juden und Arabern stattgefunden hat. Um 11 Uhr Morgens fand am Ausgange der Rue Nationale in der Nähe der Brücke St-Cantara ein jüdisches Begräbniß statt. Ein Unterofficier von den eingeborenen Tirailleurs beschimpfte den Zug, indem er ihn, wie es heißt, anpö. Die Juden stürzten sich auf den Väterer, schlugen ihn mit Fauststößen zu Boden und warfen ihn in einen nahen Abhang von mehr als hundert Metern hinab, zu dessen Füßen der Romet fließt. Der dienstthuende Officier des nächsten Postens, ein Hauptmann von den Spahis, ließ einige Jäger, die er gerade bei der Hand hatte, da sie vor dem Divisions-Palais Wache hielten, zu Pferde steigen. Inzwischen waren schon Arbeiter herbeigelaufen, um ihre Glaubensgenossen zu rächen und es hatte sich eine große und blutige Schlägerei entsponnen, an welcher mehrere tausend Individuen, Araber und Juden, theilnahmen. Die Reiter stellten die Ordnung wieder her und rafften die Verwundeten auf; an zwanzig Araber waren auf dem Plage geblieben, drei von ihnen tödtlich verwundet. Gleichzeitig war es zu einem ähnlichen Conflict an einem anderen Punkte der Stadt, in der kleinen Straße unterhalb des Place Négrier gekommen; hier hatten die Juden die Polizei herbeigeholt und ehe diese noch drei der arabischen Ruhestörer abführen konnte, waren dieselben von den Juden halb todtgeschlagen worden. Bei Abgang der Post war die ganze Garnison auf den Weinen und Patronillen zogen durch die Stadt.

(Ein unerwünschter Zuhörer.) Wie es Wanderprediger gibt, die nur mit einem einzigen Sermon herumreisen, den sie überall loslassen, so erzählt man auch von einem englischen Geistlichen, daß er die Predigten Anderer zum Besten zu geben pflegte oder aus denselben ein Potpourri componirte, was ihm jedoch nicht immer gut bekam. Eines Sonntags setzte sich ein Greis von ehrwürdigen Aussehen dicht vor die Kanzel und hörte aufmerksam zu. Kaum hatte der Redner seinen dritten Satz begonnen, so sagte der Fremde halblaut: „Das ist von Sherklo.“ — Der Prediger runzelte die Stirn und fuhr fort. Aber eine Minute später murmelte sein furchtbarer Zuhörer: „Das ist von Tillotson.“ Der Geistliche beist sich vor Aerger auf die Lippen und macht eine Pause; endlich entschließt er sich doch, den Faden seiner Predigt wieder aufzunehmen. Aber gleich unterbricht ihn der belehene Greis: „Ei, das ist ja Blair!“ Da verliert der Geärgerte die Geduld, er beugt sich über die Brüstung der Kanzel herab und ruft dem Fremden wüthend zu: „Wenn Sie nicht das Maul halten, werde ich Sie vor die Thür setzen lassen, unverschämter Mensch!“ Der Zuhörer aber ist durch diese brüske Apostrophe nichts weniger als aus der Fassung gebracht, sondern erhebt das Haupt, sieht dem Prediger ins Gesicht und sagte ruhig: „Das ist endlich von Sherklo.“

(Neuerussische Schiffsgeheule.) Am 10. d. fanden bei Sebastopol die ersten Schiffsversuche mit den Riesengeschützen statt, womit die nach einem neuen System erbaute Panzerfregatte „Nowgorod“ armirt ist. Die Versuche sind nach dem „Russischen Invaliden“ sehr befriedigend ausgefallen.

Aus dem Vereinsleben.
Vom „Lehrerverein der Arader Gegend.“

Unsere hiesigen und auswärtigen geehrten Vorgesetzten werden erucht, die behufs Mitgliederzeichnung ausgegebenen Subscriptions-Bögen bis 1. längstens aber bis 3. November l. J., an den Präses des „Lehrervereins der Arader Gegend“ (Herrn Josef Nagy, Arad, Elstergasse Nr. 3) einzusenden. Arad, am 15. October 1873.

Rudolf Györgyöffy,
Vereins-Notär.

Einladung.

zu der Samstag, den 18. October, in den Arena-Localitäten von Seite des hiesigen Gesangsvereines (dalárda) abzuhalten und mit einem Tanzkränzchen verbundenen Liedertafel.

Nichtmitglieder werden gegen ein Entrée von 50 fr. gerne gesehen.

Anfang um 8 Uhr.

Das Comité.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

B. & K. Arad 17. October. (Getreide.) Zum heutigen Wochenmarkte waren besonders in Mais sehr langreiche Zufuhren erschienen, so daß sich die Preise in diesem Artikel um 10—20 fr. pr. Mq. drückten, während alle anderen Körnergattungen ziemlich unverändert blieben.

Man bezahlte:
Weizen 80 Pfd. fl. 5.20, 81 Pfd. fl. 5.25—40, 82 Pfd. fl. 5.50—65, 83 Pfd. fl. 5.75—90 per Mq.
Korn fl. 4.25—50 pr. Mq.
Gerste fl. 2.80—90 pr. Mq.
Mais fl. 2.85 bis fl. 3 pr. Mq.
Hafer fl. 1.90—95 pr. Mq.

Arad, 17. October. Spiritus fest. Bedingt en gros bis 67 sammt Faß, en detail 64½—65 ohne, 67½—68 sammt Faß.

Buda Pest, 16. October Getreide. Mühlen waren heute im Einkauf von Weizen reservirt, das Ausgebot war jedoch ebenfalls schwach, der Verkehr daher gering. Preise von reiner Waare unverändert. Es wurden verkauft:

Theiß: 400 Centner 85¼ Pfd. mit 7 fl. 75 fr., 600 Centner 85 Pfd. mit 7 fl. 70 fr., 600 Centner 84¼ Pfd. mit 7 fl. 65 fr., 400 Ctr. 84 Pfd. mit 7 fl. 60 fr., 600 Centner 83 Pfd. mit 7 fl. 45 fr., 300 Centner 82¼ Pfd. mit 7 fl. 35 fr., 100 Ctr. 84¼ Pfd. mit 7 fl. 15 fr. Weizenburger: 500 Ctr. 80¼ Pfd. mit 7 fl. 4 fr. — Banater: 1400 Ctr. 82¼ Pfd., widig, mit 6 fl. 80 fr., Alles per 3 Monate. Von Wanczewizen per October wurden 5000 Centner mit 7 fl. 45 fr. und 500 Ctr. mit 7 fl. 46 fr. geschlossen.

Gerste behauptet. Man verkaufte: 800 Mq. per 72 Pfd. mit 4 fl. 20 fr., Brauerwaare, 1000 Mq. per 72 Pfd. mit 3 fl. 75 fr., Malzwaare. Auf Lieferung per November-December oder per Frühjahr nach Verkäufers Wahl wurden 5000 Mq. walachische mit 3 fl. 25 fr. geschlossen.

Hafer unverändert. Verkauf wurden: 1000 Mq. per 50 Pfd. mit 2 fl. 7½ fr., Prima. — Terminhafer steigend, per October mit 2 fl. 2—3 fr., per Frühjahr 2 fl. 20—20½ fr.

Wais: 5000 Ctr. wurden per December zu 4 fl. 10 fr. geschlossen.

Spiritus etwas angenehmer, neue Methode 63½ fr., G., 64½ fr. W., alte Methode, Preßhefenwaare, 72—73 fr.

Buda-Pest, 16. October. (Wochenmarktbericht.) Der Antrieb von Hornvieh bei Gelegenheit des am 16. October abgehaltenen Wochenmarktes war bedeutend; es wurden verkauft, und zwar 1469 Stück Ochsen, das Paar von fl. 100—290; 1040 Stück Kühe, das Stück von 90—270; 94 Stück Melkkühe, das Stück von fl. 96—205; 2100 Stück Schafe, das Paar von fl. 8½—17. Rindfleisch per Ctr. von fl. 26½—29½. Der Markt für Schweinefleisch war im Laufe dieser Woche gut bestellt; es wurden 7980 St. Vorstewieh verkauft, und zwar lebend per Centner zu fl. 35—35½. Schweinefett per Centner zu fl. 38, Speck per Centner zu fl. 32—34.

Wien, 16. October. (Viehmarkt.) Die Vorräthe beliefen sich in St. Marx heute auf 4631 Schafe, 977 Schweine und 2200 Kälber.

Der Schafhandel gestaltete sich ungeachtet der vielen Hindernisse, mit welchen der Export verbunden ist, ziemlich lebhaft, gute Partien waren genügend zugetrieben, davon für Paris circa 2000 gekauft; Preise für Exportwaare fl. 24—26, mindere Qualitäten 22—23½ per Ctr. Vorstewiehandlung lebhaft; für schwere Partien war die Nachfrage sehr lebhaft, festnotirte Preise unverändert.

Kälber, ungenügend zugetrieben, sind um fl. 1 pr. Ctr. gestiegen, Preise für Prima fl. 38, 41 bis höchsten fl. 42, mindere Partien von fl. 32 bis fl. 37 pr. Ctr. lebend Gewicht.

Wiener Börse vom 16. October. Die Speculation wurde heute von der veröffentlichten Antwort des Finanzministers in höchst ungünstigem Sinne beeinflusst, überall trat in Folge dessen das Angebot dringend auf, die Course der meisten Speculations-Effecten erfuhren weientliche Rückgänge, ohne daß sich selbst zu den gedrücktesten Course Käufer finden wollten.

Dem stärksten Ausgebote unterlagen Actien der Allgemeinen österreichischen Baugesellschaft, welche von 54—26 abgegeben wurden. Diefen zunächst waren Actien der Brigittenauer auffallend matt und wurden bis 11 offerirt. Wiener Baugesellschaft waren 84 nach 94, Bauverein 24 nach 26.50, Wechsel-Bau-bank 16.50 nach 17.50.

Lloyd-Cr.

Getreide
m. m. m.
Haber fl.
0. Mais
en fl. 780
2.21-23.

und Ge.
elder gegen

digung;

apiere und
Platz- und
s Banfack
nteste Weise.
er unbeweg-
elst Annu-
r in effec-
ven billigt
Modalitäten

ction.

Waid	Waid
93 75	94
95 5	95 0
95 6	95 0
5 0	5 0
11 3	11 3
41 60	41 60
5 53	5 64
9 1/2	9 10
10 1/2	107 7
1 59 1/4	1 60 1/4

Cours

in Wien

1873.

68.10
72 1/2
100 50
953
217
112 50
107 50
551 1/2
9 08

eine schöne
Garten
Die milden
Laube und
Gezweiges,
vertraulichen

s, die Ge-
und ihre

Stickeret,
reizendes
vorlas.

esjen nicht
t, denn sie
Blick auf
elmäßigen
r bängen
musste sie
Gabrielle
freundigem
ausfrang.
Castries,
en jungen
n in der

Uniform eines Capitains vom Regimente Auvergne durch den Garten auf die Laube zu eilen sah.

„Welch' freudige Ueberraschung!“ fügten Mutter und Tochter hinzu, während sie dem jungen Officier entgegengingen.

„Meine theure Tante, meine liebe Gabrielle“, rief dieser, wobei er die Hände der beiden Damen ergriff und die eine mit Ehrfurcht, die andere mit Zärtlichkeit küßte.

„Aber, mein Gott, dürfen wir uns auch über Dein unerwartetes Kommen freuen?“ murmelte die Marquise. „Ist es nicht ein neues trauriges Ereigniß, welches Dich jetzt zu uns führt?“

„Nein, nein“, versicherte der junge Capitain. „Unser Oberst hatte nur eine Depesche an den Minister abzuschieken und er betraute mich damit, da er wußte, wie angenehm es mir sein muß, Sie und Gabrielle besuchen zu können. Ich bin erst vor einer halben Stunde angekommen, entledigte mich meiner Mission, eilte zu Ihnen und stehe im Begriffe, sofort wieder abzureisen.“

„Wie, Du willst nicht einmal den heutigen Tag bei uns bleiben?“

„Wollen, liebe Tante? Wenn es auf mein Wollen ankäme, würde ich nicht einen, sondern acht Tage hier bleiben, allein unser Regiment hat inzwischen Marschbefehl erhalten und ist bereits unterwegs nach Cassel; ja es muß heute daselbst ankommen. Und denken Sie sich meine Freude, beste Tante, Auvergne kommt unter den directen Befehl meines Oufels, dem der König dadurch einen besondern Beweis seines Vertrauens geben wollte.“

Gabrielle erblaste.

„Wie magst Du Dich nur darüber freuen?“ sagte sie vorwurfsvoll. „Fühlst Du denn nicht, daß wir nun statt einer, zwei Ursachen haben, uns zu ängstigen?“

„Warum denn, liebe Gabrielle?“ erwiderte der junge Mann. „Wir sind in der Jahreszeit schon zu weit vorgeückt, als daß noch etwas Ernstlicher unternommen werden könnte. Man schießt zwar Verstärkungen nach Hessen, allein es geschieht mehr, um das Land behaupten zu können, als neuer Operationen wegen. Doch in einigen Tagen werde ich beim Onkel sein“, fügte er hinzu, „haben Sie, beste Tante, oder Du, Gabrielle, mir nichts an ihn mitzugeben?“

„Wir haben erst vorgestern einen Courier an ihn abgeschickt“, antwortete die Marquise; „aber das thut nichts. Gabrielle wird trotzdem einige Zeilen an ihren Vater schreiben.“

Die Marquise sah es ihrer Tochter an, daß dies ganz und gar nicht nach ihrem Sinne war, obwohl sie sich aufschickte, dem Wunsche ihrer Mutter nachzukommen.

Frau de Castries errieth auch, warum Gabrielle lieber im Garten geblieben wäre und in mütterlicher Nachsicht und Güte rief sie das junge Mädchen zurück, indem sie erklärte, doch lieber selbst schreiben zu wollen.

Sie gab ihrer Tochter einen Kuß, drückte ihrem Neffen die Hand und ging.

Vielleicht werden einige Mütter, die dies lesen, das Benehmen der Marquise etwas unvorsichtig finden; allein es war nichts weniger als dies, denn Frau de Castries kannte ihre Tochter und kannte auch ihren Neffen, die sich zwar innig liebten, von denen sie aber wußte, in welch' strengen Grundsätzen Beide auferzogen waren.

Beide von Kindesbeinen auf unter einem Dache mit einander herangewachsen, betrachteten sie sich noch als Geschwister, obwohl sie wußten, daß die Bände des Band der Ehe sie noch enger verbinden werde.

Henry, Graf de Courmel, war der Schwesterjohn der Marquise von Castries. Sein Vater, Oberst eines Reiterregiments, war in der Schlacht bei Coni gefallen, als Henry noch nicht geboren war. Man hatte den Tod des Obersten der jungen Frau verheimlichen wollen, allein durch die Unvorsichtigkeit eines Bedienten hatte die Gräfin de Courmel Alles erfahren. Die Folge davon war eine verfrühte Niederkunft, die der jungen Witwe das Leben kostete.

Noch am Sterbebette hatte sie den Neugeborenen als ein heiliges Vermächtniß ihrer schon damals an den Marquis de Castries vermählten jüngeren Schwester übergeben.

Der Marquis und die Marquise waren dieses Vertrauens würdig. Sie nahmen sich des verwais'ten Knaben mit treuer Sorgfalt an, und als der Himmel sechs Jahre später ihre eigene Ehe mit einem Kinde, einem Mädchen segnete, theilten sie ihre Liebe zwischen diesem und dem kleinen Neffen, der erst in späteren Jahren erfuhr, daß er nicht der wirkliche Sohn des Marquis, nicht der Bruder Gabriells sei.

„Ach, dieser abscheuliche Krieg!“ klagte Gabrielle, als sie mit Henry allein war. „In welche Sorge versetzt er mich um das Leben meines Vaters und jetzt auch um das Deine! Wie lange wird er noch dauern? Wie lange wird er noch unserer Verbindung hindernd im Wege stehen?“

„Ach, leider ist er nicht das einzige Hinderniß!“ „So lange jenes entsetzliche Geheimniß nicht aufgekört ist, welches meinen Namen compromittirt, kann und darf ich Dich nicht an den Altar führen. Ich Unglücklicher!“ fuhr der Graf aufgeregt fort. „Es war damals das erste Mal in meinem Leben, daß ich eine Karte berührte und welch' beklagenswerthen Ausgang nahm dieses Spiel! Darum mußte er seine Heftigkeit bereuen, statt sich lieber mit mir zu schlagen? Ein Duell — und hätte ich dabei das Leben verloren — wäre weniger zu beklagen gewesen, als dieser Ausgang, der nun meine Ehre allen möglichen Angriffen bohhafter und gewisserloser Verleumdung preisgibt.“

„Armer Henry!“ murmelte Gabrielle mit Thränen in den Augen, indem sie seine Hand ergriff und zärtlich drückte. „Tröste Dich, die Wahrheit wird noch an den Tag kommen. Vertraue auf Gott! Er, der ja selbst die ewige Wahrheit ist, wird nicht zugeben, daß die Lüge triumphirt.“

„Haben nicht die neuen Untersuchungen ebenso unbefriedigende Resultate ergeben als die früheren?“ entgegnete Henry mühslos. „Man brachte weiter nichts heraus, als man bereits wußte und auf den einzigen Gegenstand, den man im Zimmer des Ermordeten fand und der vielleicht zur Entdeckung des Mörders führen könnte, legen die Richter kein Gewicht.“

„Was ist dies für ein Gegenstand?“ fragte Gabrielle gespannt. „Du sprichst nie davon.“

„Weil ich selbst aufgehört habe, einen Werth darauf zu legen“, erwiderte Henry. „Es ist dieses Bruchstück einer Camée“, fügte er hinzu, indem er einen in Papier eingewickelten Gegenstand aus seiner Börse zog und denselben seiner Braut zeigte.

Während Gabrielle dieses Fragment betrachtete, auf dem der halbe Kopf einer Römerin sichtbar war, erklärte ihr Henry, daß man nie eine Camée im Besitze des Herrn de Foncolombe gesehen habe, weshalb er glaube, daß dieses Bruchstück von dem Mörder bei einem etwaigen Kampfe mit seinem Opfer verloren worden sei.

„Uebrigens steht, wie gesagt meine Ansicht vereinzelt da“, setzte er hinzu; wenigstens wurde dieselbe von dem Untersuchungsrichter so wenig beachtet, daß man mir den Stein überließ, den ich aufgehoben habe, obwohl ich selbst nicht mehr daran glaube, daß er mir noch etwas nützen wird.“

„Weißt Du was, Henry? Ueberlasse ihn mir“, erwiderte Gabrielle. „Meine Mutter und ich werden gleichfalls Nachforschungen anstellen. Vielleicht führt uns dieser Stein auf die rechte Spur.“

„Behalte ihn, meine gute Gabrielle“, versetzte der Graf. Möge er sich in Deinen Händen als ein Talisman bewähren, der mir Glück bringt und meine Verleumdung verstummen macht.“

Unterdessen kam die Marquise zurück und übergab ihrem Neffen einen Brief zur Beforgung an ihren Gatten.

Henry blieb noch einige Zeit, endlich mußte er doch geschieden werden und mit schwerem Herzen verließ er die beiden Damen.

Von schmerzlichen Gefühlen bewegt, blieben Mutter und Tochter schweigend in der Laube zurück, bis endlich Gabrielle ihrem gepreßten Herzen durch einen Thränenstrom Luft machte und sich in die Arme ihrer Mutter warf, die sie zu trösten und zu beruhigen suchte.

III.

Graf de Courmel warf sich in seinen Reijewagen, der draußen vor dem Hotel seines Oheims auf ihn wartete, und gab seinem Kammerdiener, Sylvain, Befehl, in die Rue St. Honoré zu fahren und dort vor dem Hause seines Freundes Aicigny halten zu lassen.

Der Chevalier d'Aicigny diente, gleich de Courmel, als Capitain im Regimente Auvergne, befand sich zur Zeit als beurlaubt abwechselnd in Paris und Versailles und mußte nun gleichfalls in Cassel einrücken. Die beiden Freunde hatten beschlossen, die Reise gemeinschaftlich zu machen.

Der innere Hofraum des Hotels, welchen Henry, der vor dem Hause ausgestiegen war, nun betrat, bot einen äußerst belebten Anblick. Ein halbes Dutzend Lakaien bepackten mit allen möglichen Koffern und Schachteln von allen Größen und Formen eine elegante, mit vier kräftigen Pferden von normännischer Rasse bespannte Berline.

Der Chevalier d'Aicigny stand auf dem Perron und überwachte in eigener Person die Vorbereitungen seiner Abreise. Kaum war er aber seines Freundes ansichtig geworden, als er mit einem einzigen Satz über die vier oder fünf Stufen herabsprang und mit offenen Armen dem Grafen entgegenlief.

„Du bist pünktlich“, sagte er; „aber Du siehst ich bin es nicht minder und wir könnten uns also einjagen, wenn die Bürsche mit dem Packen fertig wären.“

Aicigny's Kammerdiener versicherte, daß in mindestens zwei Minuten Alles in Ordnung sein würde.

„Dann schlage ich vor, daß wir uns in meinen Wagen setzen“, sagte der Graf. „Er ist zwar nicht so elegant wie dieser, dafür aber um so leichter, so daß wir rascher damit von der Stelle kommen.“

„Um Gotteswillen, wo denkst Du hin?“ rief Aicigny. „Welche Idee! Wir sollen uns in eine alte, baufällige Post-Chaise setzen, damit unsere Herren Bedienten sich in diesem bequemen Wagen ausbreiten könnten?“

„Aber die Berline ist so schwer, daß wir unterwegs stecken bleiben werden“, meinte de Courmel.

„Gott bewahre, die vier Normänner werden sie schon fortbringen. Und sieh' nur, wie gut sie in den Federn hängt! Allos, sträube Dich nicht länger, denn es nützt ja doch nichts. Unsere Leute können in Deinem Wagen nachfahren und Du fährst in dem meinigen.“

Es ließ sich weiter nichts dagegen einwenden; de Courmel erkannte, daß er nachgeben müsse und setzte sich ein.

Nachdem auch der Chevalier in dem Wagen Platz genommen, der, trotz des vielen Handgepäcks, noch für zwei Personen Raum gehabt hätte, rasselte im nächsten Momente die schwerfällige Maschine, vom zweiten Wagen mit den beiden Kammerdienern gefolgt, über das damals noch ziemlich holprige Pflaster.

Der Chevalier d'Aicigny, ein junger, reicher Cavalier, immer munter und guter Dinge, feck, unternehmend, gewandt im Umgange, elegant in seinen Manieren, fast stutzerhaft in seinem Anzuge, scheinbar verweichlicht wie eine Salonpuppe und doch im Stande, sich mit Leichtigkeit in alle Beschwerden eines Feldzuges zu finden, war eine jener charmannten Officiere des vorigen Jahrhunderts, die mit gepudelter Perrücke und mit Spigenmantelnetzen sich eben so kühn in das blutigste Schlachtgetümmel stürzten und eine feindliche Batterie zu erobern verstanden, als sie in einem Salon das stolze Herz einer koketten Schönen zu besiegen wußten.

Er war mit einem Worte ein liebenswürdiger heiterer Charakter, vielleicht etwas unbesonnen und nicht immer discret, allein unter allen Umständen in der Freundschaft treu wie Gold, wenn auch in der Liebe flatterhaft und von weitem Gewissen.

Als vorzüglicher Gesellschafter erzählte er seinem Freunde mit der Beredsamkeit, zu der der Gegenstand ihn begeisterte, einige seine neuesten Abenteuer, die er während seines jüngsten Urlaubes in Versailles und Paris erlebt hatte, als er plötzlich bemerkte, daß er keinen Zuhörer mehr habe, da Graf de Courmel sanft die Augen geschlossen und sich einem süßen Schlummer überlassen hatte.

Im Ersten Momente wollte der Chevalier sich ärgern, aber es fiel ihm ein, daß sein Freund eine Courierreise gemacht habe, demnach todtmüde sein mußte und wohl zu entschuldigen sei, wenn ihn selbst die interessantesten Hofgeschichten nicht mehr wach halten konnten.

Im Ganzen hielt der Chevalier es für das Beste, dem Beispielen seines Freundes zu folgen und so drückte er sich denn in seine Ecke und lag, wie das rückweise Sinkenlassen des Kopfes bewies, ebenfalls bald in Morpheus Armen.

Das Reisen war zu jener Zeit eine beschwerliche Sache. Damals gab es noch keine Eisenbahnen und die Landstraßen befanden sich oft in einem Zustande, daß das Fahren eine wahre Marter wurde. Auch die Gegenden boten keinen erfreulichen Anblick. Ueberall zeigten sich die Spuren des Krieges; hier verbrannte Dörfer, da brachliegende Felder, oder vernichtete Ernten, und nirgends mehr Menschen, sondern nur wandelnde, von Hunger und Elend erschöpfte Gerippe.

Selbst d'Aicigny, der Leichtfertige, bei dem traurige Eindrücke nie lange Bestand hatten, wurde über diese fortlaufende Reihe grauenhafter Kammerjungen melancholisch, zugleich aber bethätigte sich sein vortheilhaftes Herz, indem er mit seinem Freunde wettjesserte, nach besten Kräften die Noth zu lindern, wo sie ihm in ihrer nackten Gestalt entgegentrat.

Am Abend des dritten Tages versanken die beiden jungen Männer in jene physische Erschlaffung, die das lange Fahren auf schlechten Wegen mit sich bringt. Sie hatten Beide die Augen geschlossen und schlieffen seit ungefähr zwei Stunden, so daß es inzwischen völlig Nacht geworden war, als sie plötzlich durch einen heftigen Stoß aufgeschreckt und auf den Vorderstisch geschleudert wurden, da der Wagen mit einem Male stille stand, ohne vorerst in das langsame Fahren übergegangen zu sein, welches dem Anhalten vorausgeht.

Es war zwar mondhell, aber zerrissene Wolken zogen in flüchtiger Eile am Himmel hin und warfen ihren Schatten gleich einem Creppschleier über die Erde.

„Holla; He! Was gibt es? Was ist geschehen?“

